

## Kapitel 7 – Paddel über Bord

„Schaut mal dort, da ist ein Graureiher“, rief Kevin und mit einer schnellen Handbewegung deutete er auf den Vogel. Doch die Kinder hatten keine Möglichkeit, den Vogel zu bewundern, denn plötzlich ertönte ein lautes, platschendes Geräusch und gleichzeitig rief Tom völlig entsetzt: „Oh nein, Kevin, das war unser Paddel!“ Tatsächlich hatte Kevin, als er auf den Graureiher zeigen wollte, den Besenstiel erwischt und in hohem Bogen über Bord katapultiert. Der Besen alleine wäre ja vielleicht noch an der Wasseroberfläche geschwommen, aber die daran geknotete Steinplatte war so schwer, dass die ganze Konstruktion innerhalb kürzester Zeit versank. Entsetzt starrten die Kinder auf die Stelle, an der bis vor kurzem noch das Paddel zu sehen gewesen war. Lisa kämpfte mit den Tränen. „Was machen wir jetzt?“, fragte sie leise und dann fing sie doch an zu weinen. Schnell nahm Julie sie in den Arm. „Mach dir keine Sorgen, uns wird schon was einfallen“, tröstete sie ihre Schwester. So überzeugt und mutig, wie sie nach außen wirkte, war Julie eigentlich nicht. Aber mit einem schnellen Blick zu den beiden Jungs wusste sie, dass von ihnen auch keine Hilfe zu erwarten war, also musste sie stark bleiben. „Lasst uns doch alle mit den Händeln paddeln“, schlug sie nach kurzem Überlegen vor. „Das hat doch alles keinen Zweck“, moserte Tom nach kurzer Zeit, als er überall nur Wasser sah und sich das Boot gefühlt überhaupt nicht fortbewegte. „Ich glaub, ich kann nicht mehr“, jammerte Lisa. „Wir schaffen das!“ motivierte Julie, „wir dürfen einfach nur nicht aufgeben.“ Doch insgeheim hegte sie selbst Zweifel. War es nicht besser einfach abzuwarten? Sicher würden die Eltern sie bald vermissen und eine Suchaktion starten. Aber einfach nur abwarten und die Hände in den Schoß zu legen, war gar nicht ihre Art. Also feuerte sie sich und die anderen weiter an.

Aber nur wenig später wurde auch ihr klar, dass sie es aus eigener Kraft niemals schaffen würden. Das war einfach zu anstrengend. Tom ging es wohl ähnlich, denn er zog seine Hände zurück und dachte nach. Hilfe holen war leider nicht möglich, sie hatten weder ein Smartphone oder ein anderes technisches Gerät dabei. Während er noch darüber nachdachte, fiel ihm plötzlich Opas Geschichte wieder ein. Im Fisch gefangen zu sein, war sicher um einiges schlimmer, als im Schlauchboot zu sitzen. „Vielleicht sollten wir es so machen wie Jona und Gott um Hilfe bitten“, murmelte er vor sich hin. „Was hast du gesagt?“ fragte Julie. Tom schaute etwas verlegen drein, ihm war gar nicht aufgefallen, dass er das laut gesagt hatte. Doch Kevin unterstützte ihn: „Ja, genau, wir rufen einfach die 5015 an.“ Aber damit konnten die anderen gar nichts anfangen. „Hast du ein Telefon mitgenommen?“ fragte Lisa irritiert und Julie korrigierte: „Die Telefonnummer vom Rettungsdienst ist in Deutschlang aber 112!“ Kevin musste trotz der hoffnungslosen Situation lachen. Als er sich wieder beruhigt hatte, erinnerte er sich an die Erklärung seines Pfadfinderleiters: „Gott verspricht uns, dass er uns hilft, wenn wir darum bitten. Vielleicht ist seine Lösung anders, als wir es erwarten, aber er lässt uns nicht im Stich!“ Dann zitierte er den Bibeltext aus Psalm 50 Vers 15, den er am Abend zuvor noch gelesen hatte: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!“ Lisa hatte mit den Worten noch ihre Schwierigkeiten: „Müssen wir laut rufen, damit Gott uns hört, oder wie ist das gemeint?“ Julie legte ihrer Schwester lächelnd die Hand auf die Schulter und antwortete dann: „Nein, wir können ganz normal mit Gott reden, laut oder leise. Sogar wenn wir nur in Gedanken sprechen würden, könnte Gott uns verstehen.“ Nun hatte Lisa es begriffen: Nicht die Lautstärke war das Wichtige, sondern die Tatsache, dass man mit Gott sprechen konnte, selbst wenn man ihn nicht sehen konnte – so wie bei einem Telefonanruf. „Gott, wir brauchen Hilfe“, betete sie dann, „kannst du uns bitte wieder an Land bringen?“ „Genau so ist es“, dachten die anderen und benutzten dafür das hebräische Wort „Amen!“

Zunächst passierte gar nichts und die Kinder schauten sich fragend an. Würde Gott ihr Gebet erhören? Zu allem Übel kam jetzt auch noch leichter Wind auf und das Boot begann langsam zu schaukeln. „Auch das noch“, dachte Kevin, „wenn der Wind stärker wird und die Wellen noch höher werden, dann landen wir über kurz oder lang alle im Wasser!“ Julie hatte plötzlich einen

zündenden Gedanken: „Wir können doch 2 Möglichkeiten gleichzeitig ausprobieren. 3 von uns paddeln immer dann, wenn die Welle uns hochgehoben hat und Lisa kann sich wie bei einem Segelboot in die Mitte stellen, damit der Wind unser Boot vorwärtsschiebt.“ Genauso versuchten sie es. Kevin stellte fest: „Wenn man wieder mehr Hoffnung hat, dann hat man auch wieder mehr Kraft in den Armen.“

Ob es nun ihr Einsatz war oder der Wind, der noch weiter aufgefrischt hatte und sie über den See trieb, das konnten sie hinterher nicht mehr genau sagen, aber nach einigen Minuten konnte Julie in der Ferne eine kleine Insel sehen. „Was ist denn das?“, rief Tom, der die Insel im selben Augenblick entdeckt hatte. „Wusstet ihr, dass es hier eine Insel im See gibt?“ „Echt?“ und „Wo denn?“ riefen alle durcheinander. Da sie jetzt ein Ziel vor Augen sehen konnten, schöpften die vier neuen Mut und paddelten mit neuen Kräften weiter. Immer näher kamen sie der Insel.

Doch dort gab es kein flaches Ufer, so konnten sie nicht anlegen, sondern mussten noch ein Stück um die Insel herum paddeln. Schließlich hatten sie es geschafft! Tom zog die Schuhe aus, sprang ins Wasser und zog das Boot mit den drei Anderen ans Land. Erschöpft ließen sie sich alle am Ufer in den Sand fallen, um erst mal auszuruhen.